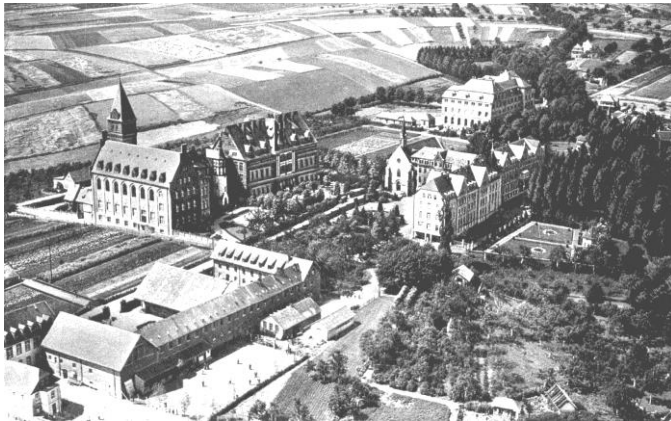


In den Tod „verlegt“ - Patienten der Barmherzigen Brüder als Opfer der Euthanasie

Die Kongregation der Barmherzigen Brüder von Montabaur betreibt in der Tradition des caritativen Auftrages von „Bruder Ignatius“ Peter Lötschert eine ganze Reihe von Kranken- und Pflegeanstalten. Seit 1863 führt sie ihren Namen nach dem Mutterhaus in Montabaur, das seit 1903 mit dem „Caritashaus“ mit Betten für 460 geistig Behinderte und dem „Vinzenzhaus“ für etwa 100 nichtbehinderte Heim-Kinder zu einer der größten Einrichtungen der Genossenschaft wurde. Hier und in 27 anderen Einrichtungen überwiegend in Deutschland, einzelnen aber auch in den USA und in den Niederlanden, leisteten um 1930 etwa 400 Brüder ihren Dienst für die Schwachen und Kranken.¹



Der Komplex der Barmherzigen Brüder in Montabaur um 1930 mit der Kirche und dem Mutterhaus (rechts; heute Polizei), dem Caritashaus (links; 1988 ersetzt durch das heutige Krankenhaus) und dem Vinzenzhaus (ganz links unten; heute Krankenpflegeschule).

Dazwischen landwirtschaftliche Gebäude, da das Gelände ringsum zur Beschäftigung und Verpflegung der Behinderten genutzt wurde.

1933 brach für die Brüder eine schwere Zeit an. Die nationalsozialistischen Machthaber und ihre Helfershelfer drangsalierten sie durch steuerliche und wirtschaftliche Belastungen, durch Unterstellung von Devisenschiebereien und Sittlichkeitsvergehen, durch Aufnahmeverbot, willkürliche Verhaftungen und politische Prozesse und seit 1939 durch Einziehen zum Sanitätsdienst der Wehrmacht. Im Folgenden soll aber im Mittelpunkt nicht das Schicksal der Barmherzigen Brüder stehen, sondern das ihrer Schutzbefohlenen. Sehr schnell wirkte nämlich auch in diese kirchliche Behindertenanstalt die menschenverachtende staatliche Rassenpolitik hinein. Als erste Zwangsmaßnahme wurden wohl auch Behinderte aus Montabaur gemäß dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1934 zwangssterilisiert, weil das z.B. eine der Bedingungen für eine Entlassung aus einer Behinderten- oder Nervenheilanstalt war.

Aber es kam noch schlimmer. Das Archiv der Barmherzigen Brüder ist für die Zeit des „Dritten Reiches“ wenig ergiebig, da generell aus Vorsicht wenig schriftlich festgehalten wurde, und viele der von der Gestapo beschlagnahmten Akten verschwunden blieben. Deshalb sei hier die einzige auffindbare zeitnahe Quelle zitiert, die mehr Informationen bietet als die dünnen Daten der wenigen erhaltenen Aufnahme- und Abgangsbücher:

„... Am 22. April 1936 kamen zwei Beamte der Regierung Wiesbaden im Auftrage des Landeshauptmanns, um die beiden Anstalten Vinzenzhaus und Caritashaus zu besichtigen. Am 28. Mai kam von der Bezirksverwaltung Wiesbaden ein Schreiben, in dem mitgeteilt wurde, dass die beiden Anstalten geräumt würden. ... Zur Räumung fuhren dann am 12.6. drei große Omnibusse vor, und eine halbe Stunde später rollten dieselben mit Pfleglingen beladen nach Weilmünster ab. Das Vinzenzhaus wurde am 19.6.36 geräumt. Der Rest der Pfleglinge wurde am 23.6. nach Weilmünster ge-

holt. ... Heute sagen wir, es war Gottes Fügung, dass die Pfleglinge fort kamen, sonst hätten wir dieselben später noch zur Verbrennung ausliefern müssen. ...“²

Wenn der Autor gewusst hätte, was auf die „Pflegerlinge“ zukam, hätte er sicher anders geurteilt! Auch wenn Bruder Vitus Dahlbüdding erst 1939 Generaloberer wurde und wahrscheinlich nicht auf Unterlagen über die Vorgänge von 1936 zurückgreifen konnte, ist diese sehr knappe Darstellung von 1946 kaum erklärbar. Das weitere Schicksal der abtransportierten Behinderten und das mögliche Ende im Krematorium deutet er nur kurz an, dann geht er ausführlich auf die für den Orden wichtigen Ereignisse zwischen 1939 und 1945 ein. Nach Auskunft des betagten Archivars der Barmherzigen Brüder, Bruder Probus Bakker, gibt es (bis auf zwei ehemalige Patienten, von deren Überleben man weiß) nach dem Abtransport keine Informationen mehr zu den Behinderten. Ihm sei auch nicht bekannt, dass jemals der Orden oder Familienangehörige nachgeforscht hätten, was weiter mit ihnen geschehen ist, ob sie der Euthanasieaktion zum Opfer gefallen sind oder ob sie überlebt haben. Die vorliegende Arbeit ist demnach ein erster Versuch und versteht sich als Vorarbeit zu gründlicherer Recherche, was mit etwa 500 wehrlosen Menschen geschehen ist, die aus der Obhut der Barmherzigen Brüder entlassen werden mussten.

Eine erstaunlicherweise noch existierende Liste stimmt in den Daten mit den von Bruder Vitus erwähnten Transporten vom Juni 1936 überein, sie umfasst aber nur genau 94 Behinderte, von denen demnach 79 in die Landesanstalt Weilmünster verlegt wurden, 15 in die Landesanstalten Herborn (6), Eichberg (5) und Hadamar (4). Wenn man eine Gruppe von 17 schon am 15. November 1935 nach Weilmünster verlegten Behinderten³ dazuzählt, wurden auf Weisung aus Wiesbaden kurzfristig insgesamt 111 Patienten aus Montabaur abtransportiert. Danach „standen die Häuser leer“⁴, d.h. für 290 Behinderte aus dem Caritashaus gibt es zur Zeit keinen Nachweis ihres Verbleibs. Archivar Bruder Probus vermutet, dass die Brüder den größten Teil dieser Behinderten und die Fürsorge-Zöglinge aus dem Vinzenzhaus vorher wo dies möglich war noch schnell zu ihren Angehörigen entlassen hatten, um sie nicht den staatlichen Anstalten übergeben zu müssen. Da für 1935 im Abgangsbuch nur noch zwei weitere Verlegungen nachgewiesen sind, müssten diese Entlassungen in der ersten Jahreshälfte 1936 erfolgt sein.

Erst eine gründliche vergleichende Auswertung der nur teilweise noch vorhandenen Abgangs- und Aufnahmebücher und etwaiger Rechnungsunterlagen der Kliniken oder auch der damaligen Sozialversicherungsträger wird klären können, ob die erwähnte Liste überhaupt zuverlässig ist oder nur einen Teil der in andere Anstalten verlegten Behinderten erfasst.

Die Verlegung von Behinderten an sich ist für die Jahre 1936 bis 1939 ganz normal und betraf neben den konfessionellen auch andere private Anstalten. Damit verfolgte der für den Süden der damaligen preußischen Provinz Hessen-Nassau zuständige Bezirksverband Wiesbaden zwei sich makaber ergänzende Ziele der staatlichen „Gesundheitspolitik“: Zum einen entfielen mit der Verlegung in eine der vier Landes-Heilanstalten Eichberg, Hadamar, Herborn und Weilmünster die staatlichen Zahlungen an die privaten Anstalten, das Geld konnte für im Geiste der Zeit sinnvollere Maßnahmen einer „deutschen Gesundheitspolitik“ verwendet werden.

Zum anderen senkte der Bezirksverband die Kosten für die Unterhaltung der Bezirksanstalten sogar noch, indem sie stark überbelegt und gleichzeitig die Verpflegungssätze der Behinderten kontinuierlich reduziert wurden. Diese Überbelegungspolitik führte sehr schnell zu einer für uns wohl unvorstellbaren Lebenssituation der Insassen. Neben der Mangelerkennung verschlechterte sich die hygienische Situation, weil in die Säle noch weitere Betten eingestellt wurden, teilweise mussten sich Behinderte Betten teilen oder auf Strohsäcken auf dem Boden schlafen. Da das Pflegepersonal nicht aufgestockt wurde, war eine humane Betreuung oder gar Therapie kaum noch möglich, die Sterberate stieg drastisch. Und das war so gewollt! Denn dadurch verringerte sich die Zahl „unnützer Esser“, der Tod des „lebensunwerten Lebens“ machte Kapazitäten an Räumen und Personal frei, die für „erbgesunde Volksgenossen“ und dann im Krieg dringend für kranke und verwundete Soldaten gebraucht wurden.

In der ersten Station der meisten aus Montabaur abtransportierten Behinderten, WEILMÜNSTER, müssen die Umstände verheerend gewesen sein. Die einst angesehene Heil- und Pflegeanstalt nahm entgegen ihrer Fürsorgebestimmung aufgrund ihres ideologisierten Leitungspersonals im „Dritten Reich“ eine zentrale Rolle in der staatlichen „Euthanasie“-Politik ein. Dem Massenmord durch gezielte Unterernährung, pflegerische Vernachlässigung, ungeheizte Räume und später wohl auch medikamentöse Tötungen fielen über 3100 Patienten zum Opfer, die in Massengräbern auf einem nahegelegenen Friedhof bestattet wurden, der im Jahr 2003 zum Gedenkfriedhof umgestaltet wurde.⁵



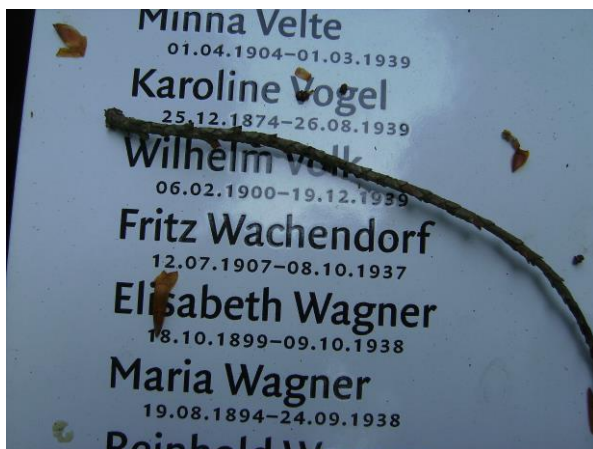
Detail des Gedenksteins vor dem Psychiatrischen Landeskrankenhaus Weilmünster



Der Gedenkfriedhof Weilmünster. Die Grabreihen der namenlos Begrabenen sind in dem Hanggelände noch deutlich zu sehen. Namenstafeln zählen heute jedes einzelne Opfer auf, das nach seinem Sterbedatum in den jeweils zu dieser Zeit angelegten Grabfeldern liegen müsste.

Aber zurück zu „unseren“ Behinderten aus Montabaur, die jetzt in Weilmünster in vier Gruppen mit unterschiedlichem Schicksal aufgeteilt werden müssen. Die schon bei dieser kleinen Gruppe deutlich werdenden Unsicherheiten sind typisch und von den Organisatoren der Mordaktionen gewollt. Durch oft mehrfache Verlegungen zwischen verschiedenen Anstalten und dürftige Eintragungen in den Anstalts-Akten sollte ihr Schicksal verschleiert und Unruhe in der Bevölkerung vermieden werden.⁶

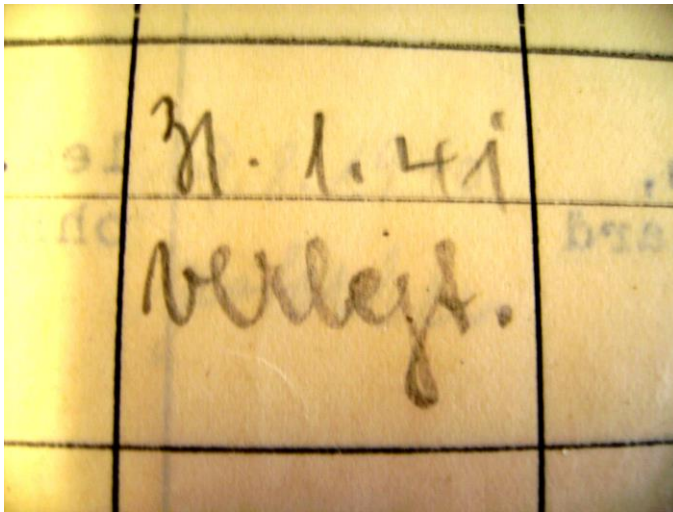
- Die im November 1935 verlegten 17 Behinderten wurden schon im Januar 1936 zu den Anstalten Andernach (10) und Scheuern (7) weitertransportiert. Ihr weiteres Schicksal lässt sich mangels Unterlagen nicht genau darstellen. Nur je einer der Patienten ist wieder in der Gedenkstätte Hadamar als Opfer der Euthanasie-Aktion von 1941 nachweisbar: Wilhelm Schleicher, 27 Jahre alt, getötet am 17. Februar 1941, und Hans Kühner, 30 Jahre alt, getötet am 23. April 1941. Aber ziemlich sicher sind noch weitere der Rassenpolitik zum Opfer gefallen. Wenige weitere Patienten wurden 1937 nach Eichberg (3), Kalmenhof/Idstein (1) und Scheuern (1) verlegt, fast alle sind vier Jahre später in den Todesakten von Hadamar wieder zu finden.
- Von den 79 nach Weilmünster Verlegten vom Juni 1936 sind 38 den beschriebenen Bedingungen in Weilmünster zum Opfer gefallen, noch bevor 1941 die „eigentliche“ Euthanasie-Aktion überhaupt begonnen hatte, mit den drei noch danach dort Gestorbenen sind das 41 (Einundvierzig!). Auf den Namenstafeln auf dem Gedenkfriedhof findet man so auch Namen aus der Transportliste der Barmherzigen Brüder.



Die Lebensdaten von Fritz Wachendorf, Adam Ernst und Heinrich Eswein auf den Opfer-Tafeln auf dem Gedenkfriedhof Weilmünster. Drei der Behinderten aus Montabaur.

- Über einige ehemalige Zöglinge der Barmherzigen Brüder kann man den Akten von Weilmünster ein zumindest vordergründig besseres Schicksal entnehmen: Christian und Leo Baumann, Bernhard Didion, Andreas Fischbach, Josef Lieser, Fritz Sigl, Heinrich Schmittlinger, Johannes Simons und Karl Tiefenstädter wurden entlassen, immerhin neun Menschen, deren Weiterleben von den verantwortlichen Ärzten befürwortet wurde. Die bei einigen vermerkte etwa zweiwöchige Verlegung in andere Kliniken deutet den Preis für die Rückkehr ins Leben an: Zwangssterilisation.
- Und die übrigen 24 Patienten? Im Patientenverzeichnis steht bei ihnen nur ein Datum zwischen Januar und März 1941 und der lapidare Vermerk „verlegt“ ohne

Ortsangabe, dazu noch mit Bleistift eingetragen. Mit allen Eintragungen diese Art wird der Transport der betreffenden Behinderten nach Hadamar verschleiert!



Diese Eintragung dokumentiert die Verlegung von Heinrich Busske aus Usingen, 20 Jahre alt, in die Landes-Anstalt Hadamar am 31. Januar 1941. Seine letzten Stunden entsprachen dem in Hadamar üblichen Weg in den Tod: Aussteigen aus dem Bus in der dortigen Garage, im „Arztzimmer“ Registrierung, dann noch ein Photo. Tötung in der als Duschraum getarnten Gaskammer, evtl. Sektion, Verbrennung.

HADAMAR - das war die „Euthanasie-Anstalt“.

Denn Weilmünster war auch eine der neun „Zwischenanstalten“ im Rahmen der „offiziellen“ Euthanasie-Aktion als staatlich angeordneter Tötung von reichsweit etwa 70.000 Behinderten 1940/41, über die in einem raffinierten System die von den Auswahlkommissionen zur Tötung bestimmten „Erbkranken“ nach Hadamar verlegt wurden.⁷

Das „Verlegungs“-Datum aus Weilmünster ist immer auch zugleich das Todesdatum der fünf Jahre vorher aus Montabaur Abtransportierten, denn die Behinderten, die mit den berüchtigten „grauen Bussen“ aus den „Zwischenanstalten“ nach Hadamar verlegt wurden, wurden noch am selben Tag in der dortigen Gaskammer getötet. Danach wurden sie verbrannt, ihre Asche auf Antrag den mit einer fingierten Todesnachricht informierten Angehörigen übersandt, auf anderen Friedhöfen der Herkunftsregion bestattet oder an bisher unbekanntem Ort „entsorgt“.

Erst als von 1942 bis 1945 in einer zweiten „wilden“ Euthanasie-Phase nicht mehr gruppenweise durch Gas getötet wurde, sondern wie bei Weilmünster beschrieben durch Vernachlässigung und Spritze, wurden die Toten auf dem Anstaltsfriedhof begraben, der heute unter dem Motto „Mensch achte den Menschen“ in die umfangreiche Gedenkstätte und Gedenkarbeit der Klinik Hadamar eingebunden ist.



Unter dieser Fläche oberhalb der Anstalt Hadamar liegt möglicherweise auch die Asche von 20 Montabäurer Behinderten, sicher aber irgendwo die Überreste von Johann Berschet, 45 Jahre alt:

Geboren in Wiesbaden 1899, im Alter von 12 Jahren im Caritashaus in Montabaur aufgenommen, Aufenthalte in den Anstalten Weilmünster, Scheuern und Aulhausen.

Johann Berschet wurde in der „2. Phase“ am 3.01.1945 in Hadamar getötet.

Fazit und derzeitiger Kenntnisstand:

- Das Schicksal der etwa 100 Heim-Kinder aus dem Vinzenzhaus ist zur Zeit mangels Unterlagen völlig unklar.
- Das Schicksal von 290 Behinderten aus dem Caritashaus bleibt vorerst ebenfalls ungewiss.
- Von den namentlich genannten genau 111 Verlegten vom November 1935 und Juni 1936 starben 75 nachweisbar in Weilmünster und Hadamar, weitere etwa 20 sicher oder sehr wahrscheinlich in den Anstalten Andernach, Eichberg, Herborn und Scheuern.

Höchstens 20 dieser Behinderten aus Montabaur dürften also die Zeit des „Dritten Reiches“ überlebt haben. Für drei davon ist der Anstaltsaufenthalt nach 1945 belegt, so Bernhard Didion, der im Oktober 1945 als Fünfzigjähriger aus Eichberg entlassen wird, Paul Jacobi, der 1946 als Patient in Herborn geführt wird, und Anton Steyer, der 1955 als 77-Jähriger in Weilmünster stirbt.

Über solche auch schon schwer recherchierbaren, vagen statistischen Angaben und wenige Grunddaten wie auf den vorigen paar Seiten dargestellten kommt man beim immer noch sehr sensiblen Thema „Euthanasie“ nur schwer hinaus. Deshalb ist es schon fast als Glücksfall zu betrachten, wenn man die Patientenakte von einem der getöteten Behinderten findet, und damit seinen Lebens- und Leidensweg beschreiben kann. Stellvertretend für die anderen Opfer aus Montabaur sei hier die „Euthanasie“ an zwei Beispielen aus den Akten der Anstalten wenigstens in groben Zügen nachvollzogen:⁸

Mit Josef Werner Stieber, 1915 in Marburg geboren, hat es das Schicksal von Anfang an nicht gut gemeint: „Der Junge ist unehelich geboren, der Vater hat die Familie verlassen; die Mutter hat einen schlechten Ruf, führte einen unsittlichen Lebenswandel, ist zur Zeit nicht auffindbar.“ Obwohl die nach Aussage der Akten „geistig beschränkten“ Eltern später offensichtlich heirateten, kam Werner als Kleinkind in ein Waisenhaus nach Wiesbaden. Von dort wird er aber im Alter von 6 Jahren rachitisch und kaum gehfähig in die Anstalt Scheuern überwiesen, weil nach ärztlichem Gutachten „angeborene Idiotie“ festgestellt wird, und „längeres Zusammensein des Kranken mit den anderen Kindern im Waisenhaus unmöglich ist“, obwohl er als „gutmütig und ziemlich lebhaft“ beschrieben wird.

Über die Anstalt Aulhausen (bei Rüdesheim) kommt Werner Stieber im September 1935 als nunmehr 20-Jähriger nach Montabaur, wo bei der Aufnahmeuntersuchung in der „Krankengeschichte“ ebenfalls seine „Zutraulichkeit“, vor allem aber seine geistige und körperliche Zurückgebliebenheit festgehalten wird: Er spreche Jedermann mit dem einzigen Wort an, das er sagen könne, nämlich „Papa“, und könne nicht nur zu keinerlei mechanischer Arbeit oder Beschäftigung gebraucht werden, sondern bedürfe viel Wartung und Pflege. Aber zuerst wird er bei den Barmherzigen Brüdern aufgepäppelt: Von 45 kg Körpergewicht bei der Aufnahme legt er innerhalb von sechs Wochen auf 51 kg zu, und im Mai 1936 hält die letzte Eintragung eine weitere Gewichtszunahme und damit wohl körperliche Erholung fest, wiederholt aber die

Feststellung, dass er „nicht beschäftigt werden kann“. Die „Krankengeschichte“ des Caritas-Hauses schließt mit dem Verlegungsvermerk nach Weilmünster.

Am 24. Februar 1941 wird Werner Stieber von dort ohne Ortsangabe „verlegt“. Wir wissen, dass das seinen Tod am selben Tag in der Gaskammer von Hadamar bedeutet, denn der „Mord-Kalender“ von Hadamar weist für diesen Tag die „Aufnahme“ von 72 Patienten nach, die in zwei Bussen von Weilmünster hergebracht worden waren.

Die Krankengeschichte und Akte von **Karl Jakob Dorn** zeigt einen völlig anderen Menschen und trotz der ähnlich tragischen Umstände ein völlig anderes Schicksal: Zur Herkunft von Karl Dorn sind kaum Angaben erhalten, aber offenbar stammt er aus geordneten Verhältnissen und erlernt auch einen Beruf, Schlosser. Ein zusätzlicher Eintrag im Hauptbuch des Caritashauses bezeichnet ihn als „Hilfsfahrer“. Wahrscheinlich war er, Jahrgang 1900, sogar im Ersten Weltkrieg Soldat, denn 1934 versucht er „mit aller Gewalt eine Kur im Schwarzwald, als kriegsbeschädigt, zu erlangen“, und erst 1940 scheidet er als „völlig untauglich zum Dienst in der Wehrmacht aus dem Wehrpflichtverhältnis aus“.



Durch den Ausmusterungsschein von Karl Dorn, Wehrnummer Wiesbaden 00/138/4/2, ist uns eines der seltenen Photos in den Patientenakten überliefert.

In diesen Akten ist auch sein Aussehen beschrieben: „asthenische (schmächtige) Konstitution, blonde Haare, blaue Augen, arisch, vorwiegend nordische Rasse.“

Erst durch eine Enzephalitis (Gehirnentzündung) entwickelt Karl Dorn psychopathische Züge mit fortschreitender Demenz und krankhaften Charakterveränderungen. Nach einigen kürzeren freiwilligen Klinikaufenthalten seit 1923 wird er 1930 in die Landesheilanstalt Herborn eingewiesen, wo er zwar „über Ort, Zeit und Person ziemlich orientiert ist, sich aber ganz urteilsschwach und einsichtslos in Bezug auf seine Krankheit zeigt“.

Karl Dorn fügt sich nicht ohne weiteres in sein Schicksal, verweigert die zugeteilten Flechtarbeiten und auch die Feldarbeit, schließlich wird er in der Schreinerei beschäftigt. Er hetzt einerseits Mitpatienten gegen das Personal auf, streitet und schlägt sich aber auch mit anderen Kranken. 1932 wird Karl Dorn wohl auf seinen Wunsch nach Montabaur verlegt.

Seit einem Selbstmordversuch durch Erhängen an seiner zerrissenen Bettwäsche steht er unter ständiger Beobachtung, was ihn aber nicht daran hindert, öfters „Entweichungsversuche“ zu unternehmen. Meist enden die schon auf der an das Anstaltsgelände anschließenden Koblenzer Straße oder im Stadtgebiet, einmal im über fünf Kilometer entfernten Bladernheim. Aber mehrfach muss er auch aus Wiesbaden und Dortmund zurückgebracht werden, wo er seine Mutter und seinen Bruder be-

sucht. Bis zum letzten Eintrag wenige Tage vor seiner Verlegung am 12. Juni 1936 wird auch in den Akten aus Montabaur immer wieder die Streitsucht und zunehmende Aggressivität von Karl Dorn gegen Mitpatienten und Pfleger festgehalten.

Die Einträge aus Weilmünster dokumentieren mit dem „typischen postencephalitischen Schütteltremor des Kopfes und der oberen Extremitäten“ den weiteren Krankheitsverlauf, halten aber auch wieder fest, dass Karl Dorn „jede Gelegenheit zum Entweichen nutzt“ und dann „mit verblüffender Behendigkeit“ der Aufsicht entwischt. Mit der Verlegung von Karl Dorn in die Landesheilanstalt Eichberg am 23. Juni 1937 und der Ausmusterung im August 1940 enden die schriftlichen Aufzeichnungen über sein Schicksal.

Für den 22.01.1941 ist im Hadamarer „Mord-Kalender“ ein Transport von 50 Behinderten aus der Anstalt Eichberg festgehalten. Einer der dort Getöteten war Karl Dorn, 41 Jahre alt, ledig, Schlosser.

Claus Peter Beuttenmüller M.A.

Co-Autorin: Svenja Nagel, Schülerin des Peter-Altmeier-Gymnasiums in Montabaur

¹ Angaben nach E.M. Buxbaum, Peter Lötschert genannt Bruder Ignatius, Kehl 1995

² Vitus Dahlbüdding, Überblick über die Ereignisse „unter der Nationalsozialistischen Regierung“, Dezember 1946 (Manuskript im Archiv der BB, Montabaur).

Wir verzichten hier auf die Darstellung der Hintergründe der „Euthanasie-Aktion“. Für unseren Bereich sind informativ: Friedrich Stöffler, Die „Euthanasie“ und die Haltung der Bischöfe im hessischen Raum 1940-1945, in: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte, 1961, und Jürgen Reusch, Die nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen an Menschen aus dem heutigen Westerkreis; Hadamar 1941-1945, in: Wäller Heimat 1999, S. 153-161. Unverzichtbar: Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (Hrsg.), Verlegt nach Hadamar. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt, Begleitband zur Ausstellung, Kassel 1994.

³ „Hauptbuch 1935“ und „Abgänge 1935“ im Archiv der Barmherzigen Brüder. Hier auch die Liste der Abtransporte 1936.

⁴ So Bruder Vitus Dahlbüdding a.a.O.

⁵ Die Informationen zur Anstalt Weilmünster sind entnommen aus: Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hg.), 100 Jahre Krankenhaus Weilmünster 1897-1997, von der Homepage der Klinik und von den Informations-Tafeln auf dem Gedenkfriedhof.

⁶ Recherchiert nach den Eintragungen im „Krankenverzeichnis“ der Landes-Anstalt Weilmünster, das heute in der Gedenkstätte Hadamar aufbewahrt wird.

⁷ Hadamar hatte als zuliefernde Zwischenstationen die Anstalten Herborn, Weilmünster, Idstein, Eichberg, Scheuern, Galkhausen (bei Köln), Andernach, Wiesloch (bei Heidelberg) und Weinsberg (bei Heilbronn). Die anderen fünf Tötungsanstalten hatten ähnliche Einzugsgebiete.

⁸ Bundesarchiv, Standort Berlin, Patientenakten der „T4-Aktion“, Signatur R179.